

Thomas Feltes¹

Fußballgewalt als misslungene Kommunikation

Lösungsansätze abseits von Repression

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Diskussion um Fußballgewalt und den Umgang mit gewaltgeneigten Fußballfans. Nach der Beschreibung aktueller Entwicklungen werden Akteure, Zuständigkeiten und Interaktionen kritisch beschrieben, das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Staat sowie der Umgang mit Polizeigewalt thematisiert und positive Beispiele des gemeinsamen Handelns herausgearbeitet.

Fankultur und Ultras

Die Fankultur von Fußballfans ist nicht nur »leidenschaftlich«, »längerfristig« und mit einem »Fanobjekt« (dem jeweiligen Verein) verbunden, sondern insbesondere »öffentlich« (Roose/Schäfer/Schmidt-Lux, 2010a: 13). Gerade letzteres – die Präsenz der Fußballfans in der Öffentlichkeit – führt zu der starken (medialen) Wahrnehmung von Gewalt und Problemen, die Fußballspiele begleiten. Fans wollen sich vor dem Publikum, aber auch der Öffentlichkeit darstellen und gerade die sog. »Ultraszene«, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll, definiert sich über die »Inszenierung« ihres Fanseins (vgl. auch Leistner, 2010). Vorab sollen einiger Beispiele die mediale Aufmerksamkeit dokumentieren, die Gewaltereignisse in und um das Stadion auslösen. So wurden die Auseinandersetzungen beim Spiel Hansa Rostock gegen FC St. Pauli (2009)² wie folgt beschrieben: »Am Rande des 2:0-Siegs des FC St. Pauli in Rostock kam es wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Schon während der Begegnung sorgten St. Pauli-Fans mit Böllern für eine minutenlange Unterbrechung. Nach dem Spiel randalierten Hansa-Anhänger vor dem Stadion, so dass die Polizei Wasserwerfer einsetzt« (ebd. YouTube-Kommentar, letzter Zugriff 31.03.2010)³. Diese Gewalt wird auch von Fans selbst kritisiert. Ein Kommentator schreibt dazu in YouTube⁴: »Alle Randalierer niederknüppeln, unangenehm fesseln und ein paar Tage alle in einem kleinen Raum einsperren. Danach empfindliche Geldstrafen aussprechen und entstandener Schaden aufteilen«. Im letzten Spiel dieser beiden Mannschaften in der Saison 2009/10 (am 28.03.2010) gab es als Konsequenz keine Stehplätze für auswärtige Fans. Das gleiche passierte Köln-Fans in Hoffenheim. Desweiteren wurden nach Vorfällen in Berlin (Berliner Fans stürmten auf das Spielfeld) Karten fürs nächste Heimspiel reduziert. Angeblich sollen diese Übergriffe eine neue Qualität haben. Der Gewaltforscher Gunter

1 Unter Mitarbeit von Martina Schreiber und Diana Ziegleder. Der Beitrag basiert auf einem Einführungsvortrag zum Fachtag der Koordinationsstelle Fanprojekte am 15. April 2010 in Hannover.

2 Das Video dazu ist auf YouTube eingestellt: <http://www.youtube.com/watch?v=W-YzaUl8r2l> (31.02.2010) bzw. <http://www.youtube.com/watch?v=z19fKliaRVk>. (Videos von YouTube entfernt, trotzdem als Fußnote behalten?)

3 <http://www.youtube.com/watch?v=1A2r8vsEnko&feature=fvw>.

4 Gleiche Quelle, 8.4.2010.

Pilz wird in diesem Zusammenhang wie folgt zitiert: »Dass Fans auf das Spielfeld stürmen und sich ihre Aggression gegen die eigene Mannschaft richtet, das hat es in diesem Ausmaß noch nicht gegeben«⁵. Leistner (2010: 266) bezeichnet solche Platzstürme oder Attacken auf Spieler als intervenierende Gewalt, in der sich das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein von Fans manifestiere. Sie wollen »situationsabhängig die intervenierende Letztinstanz des Geschehens ... sein« (ebd.: 266). Und schließlich: Am Ostersonntag 2010 schleuderte der HSV-Spieler Guerrero nach dem Abpfiff eine Trinkflasche gegen einen Fan, der ihn zuvor beleidigt hatte. Die Aktion wirkte vor allem deshalb so schockierend, weil im Unterhaltungsspiel Fußball die Rolle des Randalierers einseitig mit pöbelnden Fans auf den Rängen besetzt ist. Erstmals aus diesem Schema ausgebrochen war 1995 der für Manchester United spielende Franzose Eric Cantona, der einen ihn beleidigenden Zuschauer mit einem Kung-Fu-Tritt niederstreckte und dafür weltweit ein halbes Jahr gesperrt wurde. Cantonas Attacke, die interessanterweise nicht nur bei Berufskollegen, sondern auch bei vielen friedfertigen Fans auf ein hohes Maß an Verständnis stieß, war das erste öffentliche Signal an ein zunehmend aggressiver werdendes Publikum mit dem man deutlich machen wollte, dass man sich auch als Spieler nicht alles gefallen lässt.

In einer Befragung von Fußballfans der österreichischen Bundesligavereine bejahten rund ein Drittel der befragten Fans die allgemeine Frage »ob es ein Problem mit Gewaltfans in der Bundesliga gebe« (Friedrich/Klob, 2009: 19). Rund 9 Prozent gaben zudem an, selbst eher (5 %) oder sehr (3,9 %) gewaltbereit zu sein.

Eine Gruppe, die in der aktuellen Diskussion um Fußballfans und Gewalt eine wachsende Aufmerksamkeit erhält sind die sogenannten »Ultras«. Diese Gruppe versteht sich als »wahre Fans, die eine Provokationskultur mit bedingungsloser Vereinstreue und Lokalverbundenheit zelebrier(t), die Stehplatzkultur verteidig(t), die Vereinspolitik kritisch verfolg(t) und ihr Fantum zum Lebensmittelpunkt mach(t)« (Otte, 2010: 99, vgl. auch Pilz u.a., 2006). Die Entstehungsgeschichte der Ultrabewegung, die erstmals in den späten 1960er Jahren in Italien beobachtet und von linksgerichteten Studentenprotesten angeregt wurde, haben Pilz und Wölki (2006) sowie Kühl (2009) ausführlich beschrieben, wobei Kühl davon ausgeht, dass die Anzahl der gewaltgeneigten Fans in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat und es »nur noch eine Frage der Zeit« sei, bis es im Rahmen der Auseinandersetzungen Tote zu beklagen gäbe. Andererseits fordert er, dass sich alle Verantwortlichen klar machen müssen, dass »Fußballfans keine Verbrecher« seien (aaO.: 49).

Die grundsätzliche Einteilung der Zuschauer erfolgt durch die Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze (ZIS) in die Kategorien A, B und C, wobei »A« der friedliche »Fan« ist, unter »B« der gewaltbereite/-geneigte »Fan« eingeordnet wird und unter Kategorie »C« der gewaltsuchende »Fan«. Dabei sollen die im Abschlussbericht der AG »Sport und Sicherheit« vom 23.07.1991 festgestellten Kriterien nach wie vor Bestand haben (vgl. ZIS, 2010:5; s.a. Projektgruppe des UA FEK, 2007). Leider ist dieser Abschlussbericht nicht verfügbar, so dass die Kriterien nicht transparent sind.

Ein Zitat aus dem ZIS-Bericht aus 2007/08 (S. 6) verdeutlicht die Problematik:

5 SZ, Heckenberg 19.03.2010 Schizophrene Identifikation, Gewaltbereite Fußballfans.

»Ergänzend dazu berichten zahlreiche Polizeibehörden über das nunmehr seit neun Spielzeiten festzustellende, vermehrte Auftreten von Angehörigen sog. »Ultra«-Gruppierungen in den Anhängerschaften nahezu aller Vereine der Bundesliga, der 2. Bundesliga und auch der Regionalliga. Nach dem Vorbild vergleichbarer Gruppen in Italien hatten sie sich anfänglich zum Ziel gesetzt, durch so genannte »choreografische Aktionen« – insbesondere auch durch das Abbrennen pyrotechnischer Gegenstände – ihre besondere Verbundenheit zum Verein zu dokumentieren und eine »südländische« Atmosphäre in den Stadien zu erzeugen ...Die überwiegende Mehrzahl der Angehörigen der »Ultra«-Gruppierungen ist zwischen 16 und

23 Jahre alt und wird von den berichtenden Polizeibehörden mehrheitlich zwar (noch) in die Kategorie A eingestuft, jedoch deutet die ... beschriebene Steigerung des Anteils der von freiheitsentziehenden Maßnahmen betroffenen Personen in der Altersgruppe der 14- bis 17- und der 18- bis 20-jährigen auf deren vermehrte Teilnahme an Störerhandlungen hin. Darüber hinaus wird auch zunehmend über eine Steigerung der Aggressivität von Angehörigen der »Ultra«-Gruppierungen sowie eine Solidarisierung gegenüber Mitarbeitern der Ordnungsdienste und Einsatzkräften der Polizei berichtet, wenn diese gegenüber Mitgliedern der jeweiligen Gruppe einschreiten.«

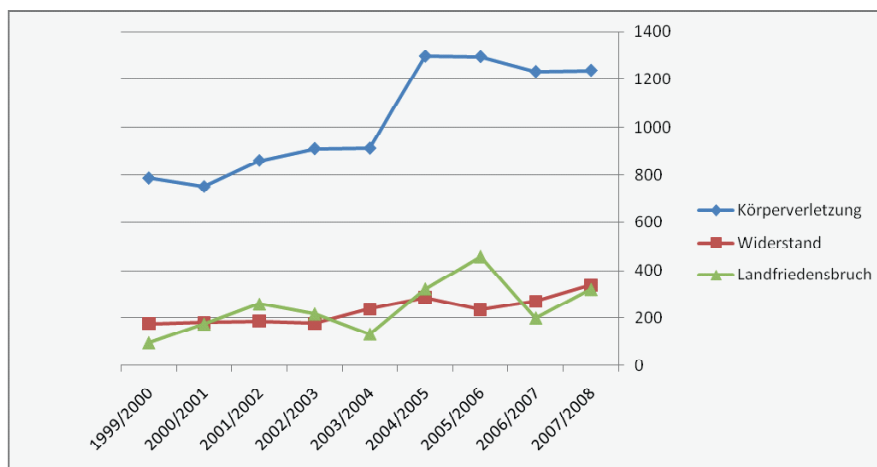
Der Bericht 2008/2009 ist im übrigen Wortgleich, mit einer Ausnahme: Im ersten Satz steht nun statt »seit neun Spielzeiten« »seit zehn Spielzeiten«. Ergänzend dazu berichten zahlreiche Polizeibehörden über das nunmehr seit zehn Spielzeiten festzustellende, vermehrte Auftreten von Angehörigen sog. »Ultra«-Gruppierungen in den Anhängerschaften nahezu aller Vereine ersten vier Spielklassen (BL, 2. BL, 3. Liga, RL). Nach dem Vorbild vergleichbarer Gruppen in Italien hatten sie sich anfänglich zum Ziel gesetzt, durch so genannte »choreografische Aktionen« – insbesondere auch durch das Abbrennen pyrotechnischer Gegenstände – ihre besondere Verbundenheit zum Verein zu dokumentieren und eine »südländische« Atmosphäre in den Stadien zu erzeugen

Auch die von Ziegler (2009: 117 ff.) interviewten lokalen Polizeiverantwortlichen bewerten das vorhandene Gewaltpotenzial als sehr hoch. Die Einsatzleiter in Bochum und Bremen werten demnach die Ultras als ihr derzeit größtes Problem, und auch in Berlin wird als eine der vordringlichsten Aufgaben gesehen, die »Aufklärung« über die Ultraszene zu verbessern. Ziegler ist der Auffassung, dass die Entwicklung der Szene hin zur Gewalt, die zumindest aus polizeilicher Sicht schon fortgeschritten schein, sich auch verstärkt in den polizeilichen Kategorisierungen ausdrücke. Waren vor einigen Jahren die meisten Ultras aufgrund ihrer Stimmungskultur als Kategorie A-Fans und nur vereinzelt in Kategorie B eingestuft worden, so hat sich das Bild verschoben. Die überwiegende Mehrheit wird zwar heute (noch) in die Kategorie A eingestuft, gerade aber aufgrund zuletzt vermehrt gezeigter Verhaltensweisen, wie gesteigener Aggressivität gegenüber Einsatzkräften der Polizei und Mitarbeitern von Ordnungsdiensten seien Teile der Ultragruppierung ohne Einschränkung in die Kategorien B und C einzustufen. So haben in Bremen gezielte Verabredungen zu Auseinandersetzungen zwischen Bremer und Hannoveraner Ultragruppen stattgefunden, wobei sogar ein direktes Zusammenwirken zwischen Bremer Ultra- und Hooligangruppen abgesprochen wurde. Bremer Ultras versuchten trotz Polizeikette gegnerische Ultras zu attackieren. Die Auseinandersetzungen ergeben sich nicht mehr ausschließlich aus der Situation heraus, sondern werden zunehmend gezielt gesucht.

Einige Autoren und Medien beobachten eine Zunahme der Gewalt auf den Fußballplätzen in Deutschland (vgl. Lützenkirchen, 2003, Brüggemeier, 2006). Brüggemeier, (2006) stellt eine steigende Zahl an Ausschreitungen in und außerhalb des Stadions fest – allerdings ohne empirische Belege dafür zu bringen. Zahlen

zum (angeblichen) Anstieg der Fallzahlen aus Sicht der Polizei liefert die »Zentrale Informationsstelle Sportereignisse (ZIS). Die ZIS soll (seit dem Jahr 1991) den Informationsaustausch zwischen den Polizeibehörden verbessern (u.a. mit Hilfe der sogenannten »szenekundigen« Beamten).

Abb. 1: Gesamtzahl der Strafverfahren in ausgewählten Deliktbereichen. (Eigene Darstellung auf der Basis der ZIS Jahresberichte 1999-2008.)



Die Daten der ZIS die für die Zusammenstellung ausgewählter Delikte in der Abbildung 1 benutzt wurden, zeigen einen Anstieg der Körperverletzungen in der Saison 2004/2005. Seitdem bleiben die registrierten Taten auf einem ähnlichen Niveau. Es ist zu vermuten, dass der Sprung vor fünf Jahren Verschiebungen ins Hellfeld aufzeigt. Hinzu kommt, dass sicherlich der Einsatz von mehr Polizei (ersichtlich auch in den ZIS-Daten) quasi automatisch auch mehr registrierte Taten bedeutet, weil mehr Polizisten mehr Straftaten wahrnehmen und anzeigen können. Ein Phänomen, das in der Kriminologie seit langem bekannt ist. Seit fünf Jahren ist kein Anstieg abzulesen.

Akteure und Zuständigkeiten

Die Aufgaben und Verpflichtungen, die Vereine z.B. im Rahmen des Lizenzierungsverfahrens durch die DFL eingehen bzw. erfüllen müssen, sind ebenso wie die inzwischen praktizierte Aufgabenteilung zwischen Polizei und Vereinen an anderer Stelle (z.B. Knappe, 2009: 24 ff.) ausführlich beschrieben und kommentiert worden. Eher selten wird die Rolle der Medien thematisiert, obwohl der von Ziegler (2009: 117 f.) zitierte Ausspruch eines Mitglieds der Leipziger Ultragruppe die problematische Rolle der Medien deutlich macht: »124 sensationsgeile Journalisten und 14 Kamerateams waren bei diesem Event anwesend und hofften auf bürgerkriegsähnliche Zustände in und um das Stadion«. Medien und Internet (YouTube) bieten neue Möglichkeiten, sich selbst oder die eigene Gruppe zu präsentieren und so »berühmt« zu werden durch Bewertungen von YouTube Videos, Anzahl der »Freunde« in Fa-

cebook oder im StudiVZ etc.. Vergleichbares ist im Bereich von Graffiti bekannt: »Fame« (also Ruhm) ist das, was man erreichen will (s. Feltes, 2002).

Demgegenüber behaupten Polizeibeamte (so ein Vertreter der GdP Berlin⁶), dass festzustellen sei, dass »bei bestimmter Klientel Deeskalation als Schwäche ausgelegt wird. Vor allem Jugendliche testen hier Grenzen aus, die möglichst früh gesetzt werden müssen«. Fest steht, dass polizeiliche Einsätze oft zur Solidarisierung der Gegner und auch gegnerischer Fangruppen führen. Greift die Polizei in geschlossene Formation ein, dann kann sich »die eingesetzte Einheit absolut sicher sein, dass dies zu einem kollektiven Aufbäumen führt« (Zitat eines Polizeibeamten in IPA aktuell 1, 2010: 8).

In den meisten Fällen werden allerdings lediglich Scheinangriffe gegen die Polizei geführt. Ein Spiel, um sich an der Reaktion der Polizei zu erfreuen. Operative Hektik bei der Polizei oder Unordnung in der Polizei wird dann als Erfolg verbucht und gnadenlos ausgenutzt. Verwirrung wird teils bewusst erzeugt. Der Wunsch, die Langeweile des Alltags zu überwinden und Spannung in das eigene, eintönige Leben zu bringen, begründet und verstärkt den »Event-Charakter« solcher Ereignisse.

Ebenso heterogen wie die Zusammensetzung der Fußballfans ist das Spektrum derjenigen, die bei Spielen mit Fans zu tun haben. Es reicht von der DFL/DFB über die jeweiligen Vereine, die beim Spiel eingesetzten Ordner und privaten Sicherheitskräfte über Fanbetreuer und (informellen) »Fanführer« bis hin zur lokalen Polizei. Aber auch der ÖPNV, die Deutsche Bahn und die Bundespolizei sind beteiligt. Es versteht sich von selbst, dass nur ein gut aufeinander abgestimmtes Vorgehen Probleme vermeiden oder entstandene Schwierigkeiten bewältigen kann. Für die Weltmeisterschaft 2006 konnte gezeigt werden (Bach, 2008), dass hier die Kooperation durchaus gut funktionierte, auch wenn viele Fans das Verhalten der privaten Sicherheitskräfte als wenig professionell kritisierten. Die Vertreter der privaten Sicherheitsdienste wiederum kritisierten, dass die während der WM praktizierte Zusammenarbeit mit der Polizei nach dem Ende des Turnieres schlagartig aufhörte.

Bei der WM wurden wesentliche Kontroll-, Überwachungs- und Sicherungsaufgaben, die früher in den Aufgabenbereich der Polizei fielen, von Privaten übernommen. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass während der WM 2,4 Mio. Überstunden bei der Polizei angefallen sein sollen, was einer Jahresarbeitszeit von 1.400 Polizisten entspräche, wird deutlich, dass weitere Aufgaben von der Polizei gar nicht hätten übernommen werden können. Vielmehr hätte man darüber nachdenken können, ob nicht noch weitere Aufgaben von der Polizei auf die privaten Sicherheitsdienste hätten übertragen werden können – auch, um Geld zu sparen. Wären nur 20% der polizeilichen Überstunden durch den Einsatz von privatem Sicherheitspersonal verhindert, so hätte der Staat fast 10 Mio. Euro eingespart (Feltes, 2008).

Privatisierung findet hier gerade nicht statt weil die Polizei versagt. Das starke Anwachsen des Privateigentums und die allgemeine Zugänglichkeit vieler Privatbereiche bei gleichzeitiger Umwandlung von öffentlichen in private Bereiche haben zu diesem Prozess der Selbsthilfe geführt. Dabei ist ein besonderes Augenmerk

6 In einem persönlichen Schreiben an den Autor aus Anlass eines Fernsehinterviews des Autors im Nachtmagazin am 08.01.2010, verfügbar unter <http://www.tagesschau.de/multimedia/sendung/nm1222.html>.

der Zusammenarbeit und dem Wechselspiel zwischen »öffentlichen« und »privaten« Sicherheitskräften zu widmen. Die Kontrolle von Macht erweist sich als das Kernproblem, die begriffliche Gegenüberstellung von »privat« und »öffentlich« ist hier nicht länger weiterführend.

Wie viel »Privatpolizei« tatsächlich bei der WM eingesetzt wurde und derzeit bei Ligaspielen eingesetzt wird, wird man wohl niemals genau erfahren. Mit darunter waren und sind sicher auch ehemalige Polizeibeamte. Im Ergebnis hatten wir es bei der Fußball-WM 2006 mit einer fast perfekten Mischung von privaten und staatlichen Sicherheitskräften zu tun – beides finanziert aus öffentlichen Mitteln. Die »private« Veranstaltung FIFA WM 2006 wurde zur staatlich geschützten und damit auch finanzierten Veranstaltung.

Jugendliche und Staat – wachsende Staatsferne?

Die wachsende Staatsferne vor allem junger Menschen sah der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei (GdP) Anfang 2010 als eine der Ursachen für den enormen Anstieg von Gewalttaten gegen Polizeibeamte: *»Meine Kolleginnen und Kollegen erleben seit ein paar Jahren ausufernde Gewalt bei Demonstrationen, Fußballspielen und auf der Straße. Diese Gewalt richtet sich vor allem gegen Polizisten und wird immer brutaler. Wir wissen, dass wir als sichtbare Vertreter des Staates Zielscheibe sind, aber nicht das Ziel. Gemeint sind andere.«*⁷ Der Chef der Deutschen Polizeigewerkschaft, fordert, dass bei Fußballspielen künftig die Namen der Ticketkäufer erfasst werden. In Kombination mit einer »ordentlichen Videoüberwachung« könnten Randalierer so »schnell und wirksam« von den Stadien fern gehalten werden, schreibt er im Streit der Woche in der sonntaz. Sven Brux, Sicherheitschef von FC St.Pauli nennt den Polizeigewerkschafter dagegen einen »Repressionfanatiker«⁸.

Dazu wird eine wachsende Staatsferne vieler junger Fans wahrgenommen, die sich u.a. darin äußere, dass das durch die Polizei zu wahrende Gewaltmonopol zunehmend in Frage gestellt würde. »Kritisch« bewertete Polizeieinsätze dienten dann als Argument sich als Fan gegen die Polizei zu wehren. Möglicherweise ist dies ein typisches Beispiel dafür, dass die Polizisten, die hier im Einsatz sind und die durch viele Großereignisse und häufige Fußballeinsätze zeitlich sehr hoch belastet sind (s. Behr, 2006) ein Wahrnehmungsproblem entwickeln. Der ZIS-Bericht (ZIS, 2009) zeigt, dass in der Bundesligasaison 2007/2008 insgesamt 1.4 Mio. Arbeitsstunden von den Polizeien der Länder und der Bundespolizei geleistet wurden und wie umfangreich und belastend diese Polizeieinsätze sind.

Das Verhältnis zwischen Polizei und Fußballfans sei nach Blaschke (2008) sehr belastet. Die Umfrageergebnisse von Pilz und Wölki (2006) aus 2005 bestätigen diese Einschätzung. Zentral kritisieren Fans das ungerechte und aggressive Auftreten der Polizeibeamten. Die Ergebnisse zeigen allerdings nicht, ob sich die Verhältnisse tatsächlich verändert haben.

Die neueren Jugendstudien (z.B. Shell, 2006) verweisen nicht darauf, dass sich die Jugendlichen dem Staat stärker entfremden. Im Gegenteil wird sogar eine Annäherung bzw. ein Anstieg des Politikinteresses registriert – auch wenn sich das

7 Website der GDP: http://www.gdp.de/gdp/gdp.nsf/id/DE_Wachsende_Staatsferne_ist_Ursache_fuer_zunehmende_Gewalt?open&l=DE&ccm=300010 (27.03.2010).

8 <http://www.taz.de/1/debatte/sonntazstreit/artikel/1/bastelstuben-fuer-ultra-fans/> (4.4.2010).

Politikinteresse seit Jahren (im Vergleich zu den 70er Jahren) auf einem geringen Niveau befindet. Hurrelmann geht dabei von einem weiteren Anstieg aus. Jugendliche sind seltener in politischen Parteien aktiv, partizipieren aber im Rahmen einer sinnvollen Freizeitgestaltung, mit sozialem Engagement für benachteiligte Menschen, für ein besseres Zusammenleben oder auch Sicherheit und Ordnung im Wohngebiet oder sonstigen konkreten Fragen (Shell Jugendstudie, 2006).

Vieles spricht also dafür, dass es nicht die »Staatsferne« oder ein allgemeiner Widerstand gegen den Staat und seine Autoritäten sind, die für Gewaltsituationen maßgeblich sind. Vielmehr dürften auf der einen Seite der zunehmende »Spaß an Gewalt« (Eventcharakter), die Lust an »Katz-und-Maus«-Spielen mit der Polizei und das Präsentationsinteresse der Fans eine wichtige Rolle spielen. Demgegenüber steht möglicherweise mangelhafte Konfliktbewältigungskompetenz auf Seiten der Polizei, die für die (öffentlichkeitswirksame) Eskalation sorgt.

Ist Gewalt eine Lösung? Von der Faszination der Gewalt.

In dem jüngst erschienenen Buch mit dem Titel »Gewalt ist eine Lösung« beschreibt ein ehemaliger Polizist sein Doppelleben als »morgens Polizist, abends Hooligan«. Der Autor war bei der Bielefelder Polizei tätig, als er nach einem achtjährigen Doppelleben als Fußball-Hooligan überführt wurde⁹ und nach einem Deal zwischen Staatsanwaltschaft, Gericht und Polizeiführung 1998 aus dem Staatsdienst ausschied. Zwei Zitate aus dem Buch machen die Faszination von Gewalt deutlich, die Schubert erlebte und die typisch für vergleichbare Situationen von Fangewalt sein dürften. Der Autor beschreibt dabei u.a. eine Situation, in der er mit seiner Gruppe von Polizisten eine Hauptstraße räumten und einen verwüsteten und geplünderten Penny-Markt »zurück eroberten«.

»Mirko und ich erhielten zusammen mit zwei Gruppen den Auftrag, diese etwa 20 Chaoten zu verjagen. Wir stürmten umgehend auf sie zu und ich suchte nun die direkte Auseinandersetzung. Ich wollte den Kampf. Ich wollte endlich einem dieser Typen meine Faust in sein Gesicht rammen. Endlich den ehrlichen Kampf. Mann gegen Mann, ganz so, wie ich es kannte. Es musste geschehen. Die Wut musste raus. Irgendeiner von diesen linken Ärschen sollte endlich daran glauben! Ich spurtete auf die brennenden Barrikaden zu. Zu Beginn meines Angriffs drehte ich

mich noch einmal kurz um. Ich wollte sehen, wo meine Kameraden bleiben würden. Aber da war ich schon gut 20 Meter von meiner Einheit entfernt. Steine und Flaschen knallten auf mein Schild. Egal. Endlich war er da. Der Tunnelblick. Das Rasen im Hirn. Dieser Drang, zu kämpfen. Jemanden zu schlagen, bis er nicht mehr kann. In der Uniform war mir dieses Gefühl bis dahin fremd. Den Tunnelblick hatte ich immer nur beim Fußball. Oder bei Kneipenschlägereien. Plötzlich überkamen mich diese Emotionen als Polizist. Alles um mich herum schien zu verschwimmen.

9 »Wie viele Straftaten und Gesetzesverstöße ich im Laufe der Jahre begangen hatte, entzog sich mittlerweile meinem Überblick. Fakt ist, dass die Behörden rund acht Jahre nicht in der Lage waren, den Hooligan aufzuspüren, der ihnen fast täglich am nächsten kam. In der zentralen Hooligan-Datei wurden über die Jahre imposante Datenmengen gespeichert, um gewaltbereite Fußballfans mit Stadionverboten zu belegen oder Reisen zu Auslandsspielen zu verhindern. Den »Gewalttäter Sport« in ihren eigenen Reihen hatten sie über all die Jahre nicht gelistet. Ob nun aus Unvermögen, Korpsgeist oder Ignoranz - ich weiß es bis heute nicht. Für mich war mein Hooligan-Dasein - bis auf wenige Ausnahmen - derart zu einem Alltagsphänomen geworden, dass ich nur noch selten mein Doppelleben reflektieren musste. Ich spielte ständig mit dem Feuer, verbrannte mir aber auf wundersame Weise nicht die Finger. Wer oder was hätte mich zur »Vernunft« bringen sollen? Zumal ich mein damaliges Leben nicht als ein unvernünftiges betrachtete. Was ich tat, war normal. Für mich zumindest!« (Schubert, 2010: 203).

Nichts und niemand konnte mich aufhalten! Und wenn es das Letzte sein würde, was ich tat - ich musste kämpfen! ... Weiter! Nach vorne! Weiter! Und plötzlich musste ich stehen bleiben. Die 20 oder 25 Autonomen waren weg. Einfach weg. Geflüchtet. Abgehauen - vor einem einzelnen Mann! Was für eine Welt war das? Wo blieb da

noch ein Rest von Würde? Ein Rest von Ehre? ... Erst jetzt schlossen die anderen Kollegen zu uns auf und ich sah die Angst in ihren kreidebleichen Gesichtern. Noch Monate später wurde ich auf diesen Vorfall angesprochen« (Schubert, 2010: 200 f.).

Heute finden nach Auffassung von Schubert »Große Fußball-Schlachten« nur noch selten im Umfeld der Stadien statt. Die lückenlose Überwachung durch Kameras, die strengen Reisekontrollen und die erhöhten Sicherheitsstandards lassen seiner Meinung nach Hooligan-Aktionen kaum noch zu. Sie treffen sich auf der grünen Wiese: »Solche Dates sind fester Bestandteil der heutigen Szene. Durch die enge Vernetzung ist die konspirative Organisation einer Massenschlägerei per Handy oder E-Mail kein Problem. ... Die Behörden, insbesondere die szenekundigen Beamten, wissen von diesen Treffen, unternehmen aber keine großen Anstrengungen, diese zu verhindern. Hauptsache, die Stadien bleiben klinisch rein ...« (Schubert, 2010: 323).

Umgang mit Polizeigewalt

Gewalt erzeugt Gegengewalt. Dieses psychologische Grundprinzip gilt auch für Gewalt im Zusammenhang mit Fussballspielen. Während man sich mit Gewalt gegen die Polizei auch in jüngster Zeit intensiv beschäftigt hat¹⁰, wird die Gewalt durch Polizei eher selten thematisiert oder analysiert. Im Rahmen eines Projektes zu polizeilicher Gewaltanwendung wurden 2006 von uns Gruppendiskussionen mit Polizeibeamten u.a. in Deutschland zur individuellen Legitimation polizeilicher Gewaltanwendung durchgeführt¹¹. Ziel des Projektes war es, die persönliche Legitimation von polizeilicher Gewaltanwendung zu dokumentieren und international vergleichend zu analysieren. Im Mittelpunkt stand die individuelle Perspektive der Polizisten, d.h. die Frage, wie sie Situationen wahrnehmen, in denen Gewalt angewendet wird und welche persönlichen und kulturellen Rechtfertigungsmuster für diese Gewaltanwendung kollektiv verhandelt werden. Die Ergebnisse (vgl. Klukkert/Ohlemacher/Feltes, 2009 sowie Ohlemacher/Feltes/Klukkert, 2008) zeigen, dass die einzelnen Handlungen, Handlungsursachen sowie deren Rechtfertigungen von diversen Faktoren abhängig und nicht nur rechtlichen Vorgaben unterworfen sind. Wenn man die eigene, individuelle Autorität und die Autorität als Polizist und Vertreter des Staates bedroht sieht, glaubt man diese verteidigen zu müssen. Hinzu kommen Jagdinstinkt, man will und kann einen »Kampf« nicht »verlieren« sowie Gruppendruck und die Angst, als Versager da zustehen. »Wer Polizisten angreift, greift die Gesellschaft an« – dieses Zitat eines Polizeibeamten (in IPA aktuell, 2010: 13) macht die Grundeinstellung deutlich, die vielen Konflikten zugrunde liegt. Dazu passt die Aussage eines Vertreters der GdP Berlin in einem Schreiben an einen der Autoren dieses Beitrages: »Das höchste polizeiliche Ziel

¹⁰ Vgl. die verschiedenen im Jahr 2010 durchgeführten Befragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen und einiger Bundesländer zu diesem Thema.

¹¹ Das Projekt stand im Kontext einer internationalen Forschergruppe, die sich mit Polizeigewalt beschäftigt und vergleichbare Studien in rund einem Dutzend Ländern weltweit durchführt (www.policeuseofforce.org).

ist dann erreicht, wenn sich keiner mehr traut auch nur eine Zigarettenkippe fallen zu lassen aber sich bei jedem Problem an seine Polizei wendet.«

Insgesamt gesehen wurde in der Studie deutlich, dass es für die Beteiligten sehr schwierig ist, rechtliche Vorgaben und gelerntes Handeln von gefühlsmäßig nahe liegendem Verhalten und Emotionen zu trennen. Neben den gesetzlichen und ausbildungsbezogenen Vorgaben, wie in der jeweiligen Situationen zu handeln ist, werden Gründe für diese Handlungen aus dem subjektiven Empfinden abgeleitet, welche individuell durchaus unterschiedlich sind. Eskalationsvermeidung, der Wunsch nach Autoritätserhalt und die subjektive Bewertung der Situation sind die entscheidenden Randbedingungen. Je mehr die Beamtinnen und Beamten dabei in den Konfliktstrudel zwischen Autoritätserhalt einerseits und Eskalationsangst andererseits eintauchen, desto mehr werden ihre Handlungen von Emotionen bestimmt und desto größer wird die Gefahr, dass rechtliche Vorgaben ausgeblendet und gewalttätiges Handeln als Lösungsmechanismus für den Konflikt gesehen. Ein Einlenken und Stoppen der Gewaltspirale wird dann zunehmend schwieriger. Die subjektive Wahrnehmung gewinnt zunehmend an Bedeutung. Die Situationsanalyse hat unmittelbare Auswirkungen auf die sich daran anschließenden Konfliktlösungsstrategien der Beamten. Reichen die Ressourcen nach eigener Einschätzung nicht aus, den Konflikt gewaltlos oder im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten unter Anwendung unmittelbaren Zwanges zu lösen oder treten rationale Erwägungen völlig in den Hintergrund, kann es zu (nicht legitimierten) gewalttätigen Übergriffen kommen. Ob und inwieweit es zu Übergriffen kommt, ist dabei individuell sehr unterschiedlich und insbesondere bei Zunahme des Eskalationspotentials von den individuellen Möglichkeiten der Konfliktbearbeitung des einzelnen Beamten abhängig. Kommt es jedoch zu Übergriffen, werden diese in eines der dargestellten Rechtfertigungsmuster »einsortiert«. Der eingeräumte »Fehler« wird womöglich individuell auch als solcher gesehen, in der Gesamtbetrachtung jedoch als beinahe unausweichliche Maßnahme dargestellt. In dieser konkreten Situation konnte man sich eben nicht anders verhalten.

Insgesamt scheinen mit Blick auf polizeiliche Übergriffe die Eskalationsangst und der Wunsch nach Autoritätserhalt von besonderer Bedeutung zu sein. Der Angriff auf die Autorität des Staates, der mangelnde Respekt gegenüber der gesellschaftlichen Rolle der Polizisten oder der Angriff auf die eigene Person. Rechtliche Aspekte treten bei diesen Begründungsszenarien deutlich in den Hintergrund – Legalität wird durch Legitimität ersetzt.

Zu diesem Kontext schreibt der »Polizei-Hool« Schubert:

»Von außen betrachtet hätten meine beiden Welten gegensätzlicher nicht sein können. In Wahrheit jedoch gab es viele Gemeinsamkeiten. Beide waren hierarchisch streng gegliederte Männerwelten. Eigenschaften wie Loyalität, Ehrlichkeit, Kameradschaft, bedingungsloser Einsatz, Kampfgeist, Angstüberwindung und Angstunterdrückung standen auf beiden Seiten im Vordergrund. Und genau diese Eigenschaften ließen einen Mann in beiden Welten die Hierarchieleiter hinaufsteigen. Die Nähe zur Gewalt - dem letzten Mittel zur Durchsetzung eines Auftrags - lag vielen Kollegen im Blut. Fast alle konnten diesen Drang zügeln, viel zu

groß war die Angst vor dem Verlust von Karriere, Geld und vor gesellschaftlicher Ausgrenzung. Und viel zu stark war der Respekt vor den gesetzlichen Normen. Ich kannte diese Angst und diesen Respekt nicht, als ich regelmäßig und vorsätzlich Straftaten beging. In meinem Fall war es der Staatsgewalt nicht gelungen, aus einem jugendlichen Schläger einen moralisch einwandfreien und gesetzestreu Menschen zu machen. Als junger Mann hatte ich auf den Straßen von Bielefeld eine prägende Erfahrung gemacht: dass Gewalt eine Lösung ist. Diese Prägung wurde während meiner Ausbildung beim BGS weiter gefördert. Uns wurde damals

vermittelt, man könne sich an den Wochenenden ruhig prügeln - aber man solle sich dabei nicht erwischen lassen und um Gottes Willen nicht

verlieren. Diese Ansagen sogen wir zu jener Zeit begeistert auf« (Schubert, 2010: 327 ff.).

Schubert verdeutlicht, dass *kein Mensch eines Tages beschließt: »Ab heute werde ich zum Hooligan«. Es handelt sich dabei vielmehr um eine schleichende Veränderung, die der Betroffene ggf. selbst nicht oder zumindest nicht bewusst wahrnimmt.*

»Da war meine mir aufgezwungene jugendliche Gewalterfahrung in dem Schulbus und da war diese Liebe zum Fußball, zu Arminia Bielefeld, die mir mein Vater vermittelt hatte. Und plötzlich spürten wir ein Gefühl von Macht. Wir hatten unsere Rechte auf der Straße zurückerkämpft. Mit Gewalt. Und da war diese Gruppe von Fußballfans, deren Image geprägt war von Gewalt. Junge Männer, die auf gesellschaftliche Regeln und Normen keine Rücksicht mehr nahmen. Und

die außerhalb des Gesetzes standen. Gespräche verstummten, wenn die Jungs der Blue Army eine Kneipe betreten. Wildfremde Menschen machten Platz. Straßen wurden abgesperrt, wenn wir uns in großer Zahl einem Stadion näherten. Wir hatten das Gefühl, respektiert zu werden, auch wenn dieser Respekt zu einem großen Teil auf purer Angst basierte. Eine Angst, die wir in unseren Kreisen nicht kannten« (Schubert a.a.O.).

Interaktionen zwischen Polizei und Fans

Generell ist die Polizei verpflichtet, mit anderen Akteuren auf gemeinsame Präventionsmaßnahmen hinzuwirken. Dies gilt für die allgemeine Kriminalität genauso wie für Fangewalt. Betrachtet man die Interaktionen zwischen Fans und der Polizei, so ergeben sich verschiedene Interaktionsknoten zwischen Polizei und gewalttätigen bzw. gewaltbereiten Personen und Gruppen. So finden zwischen Polizei und Fans Kontakte z.B. bei der Informationsgewinnung im Vorfeld der Spiele (u.a. mit Hilfe der szenekundigen Beamten, Informationen aus der Datei »Gewalttäter Sport«, sog. »Gefährderansprachen (kritisch und mit rechtlichen Bedenken Tomschütz, 2010), bei vom Spieltag unabhängigen individuellen Einsätzen (Maßnahmen gegen Personen der Datei »Gewalttäter Sport«) sowie bei den Spieltagen selbst (Begleitung im Zug, am Bahnhof, vom Bahnhof zum Stadion und nach Spielabschluss) statt. Vor Ort im Stadion soll die Polizei vorhandene private Sicherheitskräfte unterstützen. Rund um Fußballspiele ist die Polizei deshalb mit einem großen Aufgebot vertreten. Aber auch die Fanprojekte beeinflussen die Interaktionen zwischen Fans und Polizei. Sie wurden als Bestandteil des Nationalen Konzepts Sport und Sicherheit (NKSS, 2002) mit ins Leben gerufen bzw. gefördert. Heute gibt es 46 Fanprojekte in allen Ligen¹². In diesen arbeiten im Schnitt zwei Mitarbeiter mit klassischen Methoden der Jugendsozialarbeit. Ausnahmen stellen noch Hoffenheim, Stuttgart und Mönchengladbach dar. Diese arbeiten »von unten« (»bottom up«) aus der Szene heraus und liefern gute Beispiele für selbstregulierende Ansätze. Zentral für die Arbeit der Fanprojekte ist, dass sie für die Fans die verschiedenen Perspektiven aller Beteiligten verständlich machen wollen, aber vordergründig sich als Vertreter der jugendlichen Fans verstehen. Dabei sollen unterschiedliche oder gegensätzliche Interessen und Bedürfnisse respektiert und sichtbar gemacht sowie Lösungen erarbeitet werden. Die Fans selbst sollen dabei verantwortlich mitwirken und zur Partizipation aktiviert werden. Dazu stellen die

¹² Website der Koordinationsstelle Fanprojekte 2009 – <http://www.kos-fanprojekte.info/> (Zugriff 29.03.2010).

Fanprojekte Unterstützung bereits auf niedriger Stufe z.B. Räumlichkeiten zur Verfügung. Desweiteren gibt es seitens der Vereine eine Fanbetreuung statt, die Anhänger des Vereins in eine »verbundene friedliche Fanszene« einbinden sollen (Piaستowski, 2010: 49). Von Seiten der Fans finden sich im Internet viele Berichte über Interaktionen zwischen Fans und der Polizei¹³.

Art und Weise der Interaktion

Die Anwesenheit der Polizei und die Auswirkung ihres Auftretens werden unterschiedlich bewertet. So weisen Lösel et al (2001) auf die Wirksamkeit repressiver Maßnahmen durch staatliche Akteure hin, um Hooliganismus einzudämmen. Andere Autoren (z.B. Weigelt, 2004, Schreiber und Adang, 2008) schreiben einem stark repressiv orientierten Auftreten der Polizei zuweilen eine Auslöserfunktion für Aggressionen zu. Untersuchungen unterschiedlicher Großereignisse¹⁴ (Schreiber/Adang, 2008) zeigen allgemeine Dynamiken, die der Entstehung und Eskalation von kollektiver Gewalt zugrunde liegen. Generell handelt es sich dabei um heterogene Gruppen, deren Mehrzahl Personen sind, die den polizeilichen Einsatz akzeptieren. Ein Teil der Personen besteht aber aus gewaltbereiten, erlebnisorientierten Personen, die sich eher provokativ oder konfrontativ verhalten. Heitmeyer und Peter (1988: 32) unterscheiden im Fußball konsumorientierte, fußballzentrierte und erlebnisorientierte Fans. Pilz (2005) hat in den letzten Jahren die Ultras als neu entstandene Gruppe herausgearbeitet, die sich insbesondere gegen die Kommerzialisierung des Fußballs stellt, aber auch in der Polizei einen zentralen Feind sieht. Er schreibt die Hooligans der Gruppe der erlebnisorientierten Fans zu, die Polizei ordnet diese, in ihrem von Gewaltneigung bestimmten Kategoriensystem, der C-Kategorie zu (gewaltsuchende Fans, s. Lösel/Bliesner/Fischer/Pabst, 2001). Schreiber und Adang (2008) haben gezeigt, dass dann, wenn es zum polizeilichen Eingreifen gegen diese konfrontativen Personen kommt, auch bei eigentlich »moderaten« Personen zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen führen kann, wenn auch sie von den Einsätzen betroffen werden. Das Verhalten der Polizei wird als unfair und unangemessen empfunden und in der Folge erscheint es gerechtfertigt, Aktionen gegen Polizeibeamte zu richten. Damit können sich Einstellungen und Absichten der zuvor heterogenen Gruppe angleichen und es entsteht eine konfrontative »wir gegen euch« Situation. Eine vergleichbare Situation beschreibt Schmalzl (1996): Bayerische Hausfrauen versorgten Aktivisten in Wackersdorf mit Geschossen, nachdem Demonstrationsgruppe aus einem Hubschrauber mit Tränengas beworfen worden war. Schreiber und Adang (2008) beschreiben die Problematik unter Bezugnahme auf Stott, Hutchison & Drury (2001) wie folgt:

»Diese Beispiele legen nahe, dass problematische Bürger-Polizei-Beziehungen mit einer überreagierenden, repressiv agierenden Polizei in Verbindung stehen. Solch negative Dynamiken wurden jedoch auch bei starker polizeilicher

Zurückhaltung gefunden, wenn sich Bürger nicht ausreichend geschützt fühlten in Situationen, die sie als gefährlich eingeschätzt hatten und wo sie einen stärkeren Polizeieinsatz erwartet oder begrüßt hätten. Hier haben die Bürger sich dann

13 zum Beispiel <http://www.fussballfans-beobachten-polizei.de/>, <http://www.fansmedia.org>, <http://www.fair-fans.com>.

14 Z. B. Studentendemonstrationen (Reicher, 1996), Fußballspiele (Stott & Reicher, 1998), politische Demonstrationen (Drury & Reicher, 1999) oder Umweltproteste (Drury & Reicher, 2005).

selbst kollektiv gegen die bedrohende Gruppe gerichtet. Die Auseinandersetzungen hatten dann einen starken Polizeieinsatz gegen alle

Beteiligten zur Folge, woraufhin die Situation im weiteren Verlauf ebenfalls extrem eskalierte.

Für die Autoren ergeben sich aus ihren empirischen Untersuchungen für polizeiliches Handeln gegenüber z.B. Fußballfans verschiedene Konsequenzen: »Das Hauptziel sollte darin bestehen, Frontenbildungen, »wir gegen euch« – Situationen und Solidarisierungen zu vermeiden und die Heterogenität der Gruppen beizubehalten sowie wenn möglich positive Bürger-Polizei-Beziehungen zu fördern. Dazu kann aber nicht eine bestimmte Strategie vorgeschlagen werden, beispielsweise »starke Zurückhaltung« oder »massives Auftreten«, denn dieselben Maßnahmen können in einer Situation sinnvoll sein, in einer anderen aber zu einer Eskalation beitragen. Wichtig ist vielmehr die Berücksichtigung der jeweils aktuellen Situation«.

Diesen Ansatz beschreiben Reicher/Stott/Cronin & Adang (2004) als »balanced policing«. »Ein Grundsatz ist hierbei die Annahme, dass Risiken dynamisch sind und sich während einer Veranstaltung ändern können, oder dass Teile der Veranstaltung oder Gruppe unterschiedliche Risiken darstellen. Es wird daher vorgeschlagen, taktische Möglichkeiten so zu gestalten, dass sowohl Eskalation und Deeskalation schnell möglich ist, also eine rasche Anpassung an eine sich ändernde Lage« (Schreiber/Adang, 2008). Das zu Beginn geschilderte Beispiel des Vorfalles in Berlin verdeutlicht diese Problematik: Wäre das Spiel anders verlaufen und hätte Hertha BSC gewonnen, so wäre es sicherlich nicht zu solchen Ausschreitungen gekommen.

Neben konkreten taktischen Maßnahmen spielen auch psychologische Mechanismen eine wichtige Rolle: Verhalten kann zum Beispiel positiv beeinflusst werden, indem ein gemeinsames Ziel bestimmt wird. Die Polizei kann dies zusammen mit anderen Akteuren, wie z.B. den Vereinen und den Fanprojekten aktiv unterstützen und hat dadurch die Mehrheit der Bürger konkret auf ihrer Seite. Bei möglichen Konflikten kann sich ein solch positives Verhältnis bezahlt machen. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Kommunikation und der unmittelbare Kontakt: Schreiber und Adang (2008) zeigen, dass sich bei Großereignissen der Einsatz von Fußstreifen, als sinnvoll erwiesen hat, sofern diese aktiv auf Bürger zugehen. Dadurch können positive Beziehungen zwischen Fans und Polizei hergestellt werden, zumal solche Beziehungen z.B. bei der WM 2006 von den Fans geradezu gesucht wurden. Andererseits können auf diese Weise klare Verhaltensgrenzen vermittelt werden. Die eingesetzten Beamten können so einen klaren Rahmen vorgeben, was bei einer Veranstaltung als akzeptabel gilt und was nicht. Sie agieren freundlich, aber bestimmt. Kommunikation, auch durch Nutzen des Lautsprecherwagens, ist besonders bei entstehenden Konflikten bedeutsam, wenn es darum geht, Maßnahmen auch den eigentlich Unbeteiligten, die aber auch am Rande betroffen sein können zu erklären. Positive Gruppenbeziehungen haben einen klaren psychologischen Effekt: Untersuchungen haben gezeigt, dass in Konfliktsituationen eine Frontenbildung entsteht: Da die Hauptbeteiligten ihr Verhalten auf ein gemeinsames, legales Ziel richten, gilt solches Verhalten als »abweichend«, das diesen Absichten nicht entspricht. Konkret wurden bei aufkommenden Konflikten Selbstregulierungsprozesse in der Gruppe selbst beobachtet, in denen Störer ausgegrenzt und Polizeimaßnahmen gegen diese Personen begrüßt und aktiv unterstützt wurden (vgl. dazu Stott/Adang/Livingstone/Schreiber, 2007; Schreiber/Stott/Adang, 2005).

Positive Beispiele

Im Folgenden werden allgemeine Aspekte polizeilicher Arbeit bei Fußballeinsätzen und einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen Polizei, Fans und anderen Beteiligten vorgestellt. Adang und Brown (2008: 192) fassen aus der Erfahrung von neun Evaluationen verschiedener Fußballspiele in unterschiedlichen Ländern zentrale Punkte hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen Polizei und Fans zusammen, die zum Teil auch im EU Handbuch (2006) als Empfehlungen für die internationale polizeiliche Zusammenarbeit und Maßnahmen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Gewalttätigkeiten und Störungen im Zusammenhang mit Fußballspielen zu finden sind (s.a. Kühl, 2009: 57 f.). Dazu gehören eine gute Kooperationen zwischen Verein und Polizei, die Nutzbarmachung von Informationen und eine gute Vorbereitung sowie die gute Kooperation mit den privaten Ordnungskräften. Ebenso wichtig sind gute Medienarbeit, ein dynamisches, sich situationsanpassendes Risikomanagement sowie gute strukturierte Einsatz-, Zwischen- und Nachbesprechungen. Im Einsatz sind die Polizeibeamten nach Erfahrung und nicht nach Dienstgrad einzusetzen und zu positionieren. Die Nutzung von GPS, um alle Einheiten und ihre Bewegungen zu beobachten, ist ebenso sinnvoll wie das Tragen von Sicherheitswesten und Protektoren unter der Kleidung statt darüber.

Im Hinblick auf die Fan-Polizei Interaktion stellen Adang und Brown (2008: 193) fest, dass sich eine offene Kommunikation mit Fans, zu der auch eine Vorabkommunikation z.B. über Websites mit relevante Informationen vor der Anreise zum Spielort gehören, ebenso positiv auswirken wie klare Kommunikation der konkreten Vorschriften vor Ort (z.B. Bengalo Verbot, Umgang mit Choreos etc.).

Gabriel (2010: 54) misst ergänzend folgenden Punkten eine große Bedeutung zu: So sei die Entwicklung einer verbindlichen Leitlinie für Kontakt- und Kommunikationsstrukturen wichtig, die nicht nur die unterschiedlichen gesetzlichen Grundlagen und Perspektiven beider Systeme, sondern auch die unterschiedlichen Machtverhältnisse reflektiert. Hinzu kommen sollte eine Implementation eines regelmäßigen und gleichberechtigten Dialogs zwischen der polizeilichen und sozialpräventiven Perspektive, innerhalb dessen die Wirksamkeit von Sicherheitskonzepten losgelöst von Tagesanforderungen diskutiert werden kann. Schließlich ist der Transfer der symbolischen (Dialog-) Ebene in die Alltagspraxis wichtig, damit die Polizei ihr tatsächliches Handeln zur Diskussion stellt und ggf. anpasst.

Im Hinblick auf die Risikoeinschätzung ist für Adang und Brown (2008: 193) wichtig, dass es eine klare Unterscheidung von unterschiedlichen Risikotypen und insbesondere zwischen spontanen und geplanten Störungen gibt. Ebenso müssen verschiedenen Einsatzszenarios im Hinblick auf mögliche Risiken (z.B. Evakuationen, Bengalos) vorbereitet und Hot Spots auf der Basis der vergangenen Erfahrungen identifiziert sein. Ein flexibler Umgang mit diesen Hot Spots ist ebenso notwendig wie ein besonderes Training der beteiligten. Auch kann bei Bedarf eine schnelle Intervention notwendig sein. Die Autoren beschreiben, was in Österreich und der Schweiz »3D-Philosophie« genannt wird: Dialog, Deeskalation, Durchgreifen. Sie gehen dabei aber auch auf kritische Punkte ein. So scheidet geplantes Vorgehen an der Implementation, weil die beteiligten Polizeibeamten die Taktik nicht ausreichend kommuniziert bekommen haben oder ihre Rolle nicht einordnen können. Ein Ungleichgewicht zwischen uniformierten Polizisten und ihrem Handeln einerseits und dem tatsächlichen Risiko andererseits können ebenfalls wie mangelhafte Interaktion und Kommunikation zwischen Polizei und

Fans («mixed messages») oder Fehlstellen in der Kooperation zwischen Polizei und Partnern (z.B. private Sicherheit) Probleme bereiten. Es sei dabei notwendig zu betonen, dass diese Beispiele situationsgebunden sind.

Insgesamt sollten Fans und der Fußball nicht mit Forderungen überzogen werden, wie sie vom »Spiegel« am 19.03.2010 aufgegriffen wurden, skandalisiert werden: »Nacktscanner, Alkohol-, Aufenthalts- und Stadionverbote, Abschaffung von Stehplätzen, Auswärtsspiele ohne Fans: Derzeit überbieten sich Polizei und Politik mit Vorschlägen und Maßnahmen, möglichen Krawallen bei Fußballspielen vorzubeugen«¹⁵. Eine stigmatisierende Darstellung der Fankultur und deren Handlungsweisen die überwiegend gewaltfrei sind, führt zu einer verzerrten Wahrnehmung der Sicherheitslage (so Gabriel, 2010: 40).

Konsequenzen

Über diese konkreten vor und während der Spiele hinaus ergeben sich aus kriminologischer Sicht weitere Konsequenzen. Die Ergebnisse zur Partizipation von Jugendlichen in der Gesellschaft weisen auf die hohe Bedeutung der Aktivierung der Betroffenen hin. Hier sind die Aktivierung der Fans, Verantwortungsübernahme und Selbstregulierung wichtige Schritte. Dafür ist ein frühzeitiger, niedrigschwelliger Ansatz im Umgang mit Situationen bedeutsam, bei denen Jugendliche als störend, delinquent oder auffällig wahrgenommen werden (DJI, 2004). Alle Beteiligten sollten zum gemeinsamen Handeln ermutigt und dafür die notwendige Unterstützung erhalten. Fanprojekte sind hierfür ein gelungenes Beispiel, sofern die Vereine mit ihnen kooperieren, was in Leverkusen und Bremen zumindest bis vor kurzem nicht der Fall gewesen sein soll (Ziegler, 2009: 129: »So findet in Leverkusen eigentlich keine Zusammenarbeit statt, und in Bremen wurde ein Austausch nahezu eingestellt, nachdem das Verhalten der Ultras durch den Verein moniert wurde«). Gewalt durch Jugendliche hat immer eine längere Geschichte. Bevor Entwicklungen eskalieren gibt es eine Vielzahl von zu wenig genutzten Lösungsmöglichkeiten im lokalen Umfeld (DJI 2004). Fanprojekte helfen lokale Potenziale zu entwickeln und sie unterstützen und leisten auf diesem Weg einen Beitrag zur Kriminalitätsprävention. Wichtig ist auch eine lokale Kooperation mit anderen, nicht-Fußballbezogenen Jugendprojekten, die sich mit dem Thema Gewalt beschäftigen. Der Austausch kann zu optimierten Lösungsansätzen und zur gegenseitigen Bereicherung führen.

Nach dem Elften Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2002:51) sollen Jugendliche befähigt werden, »ihre eigenen Lebensprobleme selbst zu bewältigen«. Dabei geht es auch darum, »dass Kinder und Jugendliche an der Bearbeitung und Lösung der gesellschaftlichen Probleme mitwirken« (ebd.: 246). »Eine derartige »Beteiligungspolitik« – wie dies von der Sachverständigen-kommission genannt wird – und öffentliche Verantwortung bedeutet (...) den frühzeitigen und verantwortlichen Einbezug **aller** Beteiligten zur Lösung von ... Konflikten mit Jugendlichen« (DJI, 2004). Es ist Aufgabe aller zu Beginn vorgestellten Akteure, zu denen Polizei, Soziale Arbeit, private Sicherheit aber auch die beteiligten Fans selbst gehören (vgl. auch Roose/Schäfer, 2010: 364). Es gibt gute Beispiele, wie man mit (potentieller) Fange-

¹⁵ Spiegel online, Reschke 2010, Sechs Gebote gegen Gewalt. Fan-Krawalle <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,684464,00.html>.

walt so umgehen kann, dass es nicht zur Eskalation kommt. Einzelne Fanprojekte und Projekte der Polizei (wie z.B. in Hannover), oder auch die Erfahrungen bei der WM 2006 (Bach, 2008) zeigen dies. Voraussetzung für erfolgreiches Vorgehen ist eine optimale Abstimmung und Zusammenarbeit von Vereinen, Fan-Projekten, Polizei und privaten Sicherheitsdiensten. Vereine sollten nicht den billigsten Anbieter für den Schutz in den Stadien nehmen, sondern den Anbieter, der qualifizierte und entsprechend gut bezahlte Mitarbeiter bereit stellt.

Der Fußball ist auf die Fans angewiesen. Nicht umsonst sind sich viele Vereine inzwischen der Tatsache bewusst, dass die Stimmung in den Stadien, die wesentlich von den Fans geprägt wird, für die Leistung der Mannschaft ebenso eine Rolle spielt wie für die Zuschauer, die als eher passive Zuseher ins Stadion kommen aber dennoch Stimmung erleben wollen. Die hierfür notwendige Kooperation aller Akteure bringt nicht nur Freude sondern oftmals Frust. Zentrale Voraussetzungen für Kooperation sind und bleiben die Netzwerkarbeit und das Wissen voneinander sowie Überzeugungsarbeit und die Erkenntnis, dass es ein gemeinsames Ziel sein muss, Gewalt im Kontext von Fußballspielen zu minimieren. Ebenso wichtig sind die Konstanz und Verlässlichkeit der jeweiligen Ansprechpartner, langfristige Projektfinanzierungen (z.B. der Fanprojekte) und eine entsprechende Ausrüstung und administrative Unterstützung auf Seiten der Polizei. Die Qualität der Ordnerdienste (s.a. Ziegler, 2009: 129) muss ebenso wie die Qualität der privaten Sicherheitsdienste regelmäßig überprüft werden und ggf. durch entsprechende Auflagen (Ausbildung, Handlungstraining) verbessert werden. Zudem sind Selbstregulierungsprozesse zu unterstützen (Pilz u.a., 2006, Pilz, 2006a, Pilz o.J.) und Fehler und Mängel müssen eingestanden werden, damit das ernsthafte Bemühen um eine gemeinsame, konstruktive Lösung der Probleme deutlich wird.

Die Deutsche Fußballliga (DFL) muss dafür Sorge tragen, dass Fußballspiele und Stadien nicht zum Austragungsort von Konflikten werden, die an anderer Stelle unserer Gesellschaft entstehen. Aufgrund der Medienpräsenz bieten solche Fußballveranstaltungen den gewaltbereiten Gruppierungen eine optimale Möglichkeit und Plattform sich zu präsentieren. Internationale Ergebnisse zum polizeilichen Verhalten bei Großveranstaltungen müssen intensiver als dies bislang erfolgt ist ausgewertet und umgesetzt werden: Freundliches Auftreten, eine deeskalierende Kommunikation und Kleidung, dabei aber konsequentes Setzen von Grenzen und Durchsetzung von Anordnungen sind ebenso wichtig wie Flexibilität und Kreativität bei der Problemlösung. Letztlich darf es keine Diskussionen um ein Stehplatzverbot geben, da ein solches Verbot die Fankultur nachhaltig schwächen würde, was nicht im Interesse der Vereine sein kann. Stadionverbote müssen flexibel gehandhabt werden, gewaltbereiten Fans muss die Hand ausgestreckt werden und die Verantwortlichen müssen positive Signale senden und positives Verhalten verstärken. Für mitreisende »Problemfans«, die Stadionverbot haben, sind Alternativen anzubieten, damit sie das Spiel ihres Vereins vor Ort verfolgen können. Die Polizei wiederum sollte eigene Fehler erkennen und eingestehen und sich von »Lautsprechern« und Repressionsfanatikern, die sich auf Kosten der Fans profilieren wollen, distanzieren. Die Medien und vor allem die Presse sollten nicht nur über negative Ereignisse berichten, sondern auch positiven Beispielen eine Plattform bieten.

Literatur

- Adang, O./Brown, E., 2008: Policing football in Europe. Experiences from peer review evaluation teams. Apeldoorn: Policieacademie
- Arbeitsgruppe Nationales Konzept Sport und Sicherheit (NKSS), 1992: Ergebnisbericht. Düsseldorf. <http://www.kos-fanprojekte.info/pdf/nkss-1292.PDF> (10.4.2010)
- Bach, S., 2008: Die Zusammenarbeit von privaten Sicherheitsunternehmen, Polizei und Ordnungsbehörden im Rahmen einer neuen Sicherheitsarchitektur der Bundesrepublik Deutschland. Beobachtungen und Analysen im Zusammenhang mit der FIFA WM 2006. Holzkirchen
- Behr, R., 2006: Polizeikultur. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Blaschke R., 2008: Im Schatten des Spiels. Rassismus und Randalie im Fußball. Die Werkstatt GmbH, Göttingen
- Brüggemeier, F.-J., 2006: Zuschauer, Fans und Hooligans. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Fußball – mehr als ein Spiel. Informationen zur politischen Bildung. Heft 290/03 2006
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2002: Elfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin
- DJI, 2004: Konzeption des Modellprogramms Wir kümmern uns selbst. Ein Programm zur Entwicklung lokaler Potenziale als frühzeitige Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter. Externe Fassung
- EU-Handbuch, 2006: Entschließung des Rates vom 4.12.2006 betreffend ein aktualisiertes Handbuch mit Empfehlungen für die internationale polizeiliche Zusammenarbeit und Maßnahmen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Gewalttätigkeiten und Störungen im Zusammenhang mit Fußballspielen von internationaler Dimension, die zumindest einen Mitgliedstaat betreffen, In: Amtsblatt der Europäischen Union, 2006/C 322/01
- Feltes, Th., 2002: Vandalism and Security in Urban Public Passenger Transport. Vandalismus und Sicherheit im öffentlichen Personennahverkehr – Zusammenhänge und Lösungsansätze. Bericht für die Europäische Konferenz der Transportminister / Report for the ECMT Round Table 123, April 11-12, 2002, Paris. Verfügbar unter <http://www.internationaltransportforum.org/europe/ecmt/pubpdf/03RT123e.pdf> (20.4.2010)
- Feltes, Th., 2008: Private Sicherheitsdienstleister und Polizei: Konsequenzen aus der FIFA WM 2006. In: Jahrbuch des Sicherheitsgewererechts 2007, hrsg. von R. Stober, Hamburg 2008: 125-150
- Friedrich, I.C./Klob, B., 2009: Präventive Maßnahmen im österreichischen Fußball – die Rolle der Bundesligavereine (2. Teil). In: forum kriminalprävention, 4/2009: 18-26
- Gabriel, M., 2010: Fußballfans sind keine Verbrecher!? Das schwierige Verhältnis zwischen Polizei und Fanprojekten. In: Möller (Hrsg.): Dasselbe in grün?
- Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit. Weinheim und München 47-55
- Heitmeyer, W./Peter, J.-I., 1988: Jugendliche Fußballfans. Sozial und politische Orientierung, Gesellungsformen, Gewalt. Weinheim
- Klukkert, A., Th. Ohlemacher, Th. F., 2009: Torn between two Targets: German Police Officers Discussing Use of Force. In: Crime, Law and Social Change, 2: 52-78
- Knape, M., 2009: Sicherheit bei Fußballspielen. In: Sport und Gewalt. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule der Polizei III-IV, 2009. Münster 19-26
- Kühl, O., 2009: Die Ultras und die Gewalt – der gefährliche Weg des deutschen Fußballs. In: Sport und Gewalt. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule der Polizei III-IV, 2009. Münster: 39-58
- Leistner, A., 2010: Fans und Gewalt. In: Roose/Schäfer/Schmidt-Lux (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven: 249- 279
- Lösel, F./Bliesner, T./Fischer, T./Pabst, M. A., 2001: Hooliganismus in Deutschland: Ursachen, Entwicklung, Prävention und Intervention. Abschlussbericht eines Forschungsprojektes für das Bundesministerium des Innern. In: Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Texte zur inneren Sicherheit. Berlin
- Lützenkirchen H. G., 2003: Fußball und Gewalt. In: Kerner/Marks (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover. <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=18> (29.03.2010)
- Ohlemacher, Th., Th. Feltes, A. K., 2008: Die diskursive Rechtfertigung von Gewaltanwendung durch Polizeibeamtinnen und -beamte – Methoden und Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojektes. In: Polizei & Wissenschaft 2008: 20-29
- Otte, G., 2010: Fans und Sozialstruktur. In: Roose/Schäfer/Schmidt-Lux (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven: 69-107
- Piastowski, A., 2010: Polizei und Fanprojekte. Dialog und Kooperation im Spannungsfeld. In: Möller (Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit. Weinheim und München: 38-46
- Pilz, G. A., 2005: Vom Kuttenfan und Hooligan zum Ultra und Hooltra. Wandel des Zuschauerhaltens im Profifußball. In: Deutsche Polizei. Zeitschrift der Gewerkschaft der Polizei. 11/2005: 6- 12
- Pilz, G. A./Wölki, F., 2006: Ultraszene in Deutschland. In: Pilz/Behn/Klose/Schwenzer/Steffan/Wölki (Hrsg.): Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball. Schriftreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 114.: 63-223
- Pilz, G. A., 2006 a: Ultras und Supporter. Bewahrer der atmosphärischen Seele des Fußballs. Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Fußball 2006, http://www.bpb.de/popup/popup_druckversion.html?guid=WPF0XF (10.4.2010)
- Pilz, G. A., o.J.: Massenemotionen in der Sportarena –

- beherrschbare Sicherheitsrisiken? http://www.phil.uni-hannover.de/fileadmin/sport/pdf/onlinepublikationen/pil_sportarena.pdf (10.4.2010)
- Pilz, G. A., 2010: Gewalt und Gegengewalt. Zur Notwendigkeit von Dialog und Kooperation zwischen Polizei, Fanprojekten und Fans. In: Möller (Hrsg.): Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit. Weinheim/ München: 56-63
- Projektgruppe des UA FEK, 2007: »Aktuelle Vorkommnisse im Zusammenhang mit gewalttätigen Auseinandersetzungen bei Fußballspielen«. URL: http://www.sh-landkreistag.de/media/custom/100_21069_1.PDF?1186558803
- Roose, J./Schäfer, M.S., 2010: Fans und Partizipation. In: Roose/Schäfer/Schmidt-Lux (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven: 363-386
- Roose, J./Schäfer, M.S./Schmidt-Lux, T., 2010a: Einleitung: Fans als Gegenstand soziologischer Forschung. In: Roose/Schäfer/Schmidt-Lux (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven: 9-25
- Roose, J./Schäfer, M.S./Schmidt-Lux, T., 2010b: Fans in theoretischer Perspektive. In: Roose/Schäfer/Schmidt-Lux (Hrsg.): Fans. Soziologische Perspektiven: 27-45
- Schreiber, M./Adang, O., 2008: Schwarze Blöcke und blau/grüne Maßnahmen – Über Gewalt bei Großereignissen und die Rolle der Polizei. In: Die Polizei, 12: 346-350
- Schubert, S., 2010: Gewalt ist eine Lösung. Morgens Polizist, abends Hooligan. München
- Shearing, C.D./Stenning, P.C., 1984: From the panopticon to Disney World: The development of discipline. In: Perspectives in Criminal Law, hrsg. von A.N.Doob und E.L.Greenspan, Toronto
- Steffen, W./Hepp, R., 2007: Strategien polizeilicher Gewaltprävention im Kinder- und Jugendalter. In: Deutsches Jugendinstitut München, Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendkriminalprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern: 169-195
- Tomschütz, L.-A., 2010: »Gefährderansprachen. Rechtliche Grundlagen und praktische Erscheinungsformen. Dissertation jur. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum (in Arbeit)
- Weigelt, I., 2004: Die Subkultur der Hooligans. Merkmale, Probleme, Präventionsansätze. Marburg
- Zentrale Informationsstelle Sporeinsätze (ZIS), 2009: Jahresbericht Fußball Saison 2007/2008
URL: <http://www.polizei-nrw.de/lzpd/stepone/data/downloads/28/00/00/2007-08jahresbericht-kurz.pdf> (29.03.2010)
- Zentrale Informationsstelle Sporeinsätze (ZIS), 2010: Jahresbericht Fußball Saison 2008/2009. URL : <http://www.polizei-nrw.de/lzpd/stepone/data/downloads/63/00/00/2008-09jahresbericht-kurz.pdf> (26.06.2010)
- Ziegler, J., 2009: Gewalt im Zusammenhang mit Fußballspielen – sind italienische Verhältnisse auch in Deutschland denkbar? In: Sport und Gewalt. Schriftenreihe der Deutschen Hochschule der Polizei III-IV, 2009. Münster: 59-162